

Auf den Spuren der Ahnen

Aus einem Vortrag, gehalten von Oberlehrer Fritz Wildbrett

Dabei ging es mir wie dem Jäger, der eine Hauptspur im Wald verfolgt und plötzlich auf interessante Fährten stößt, denen er vorübergehend nachgeht, um nachher wieder zur Hauptspur zurückzukehren.

Um den Stamm der Wildbrett zu suchen, habe ich mich an die Arbeit gemacht. Dabei fand ich so viel anderes, daß ich mir sagte, das interessiert auch andere Leute, besonders meine Wildbader. Es ist ja vieles über Wildbad aus alter Zeit bekannt. Was über den Ursprung Wildbads bekannt ist, sind meist Vermutungen. Einen Anhaltspunkt gibt uns die Gründung des Klosters Hirsau im Jahre 645. Von dort aus wurde die Kirchenfründe von Wildbad vergeben. Doch immer ist es nur das Bad und seine Geschichte, sind es berühmte Männer, Grafen, Fürsten und andere, die das Bad benützten oder solche, die das Bad und die Stadt gefördert haben. Aber von den Wildbadern selber, von den Sippen und Geschlechtern, die einst hier siedelten, ist fast gar nie, höchstens von den Pföhrern, die Rede. Durch die Rassenfrage ist ja in der heutigen Zeit gerade die Familienforschung ein besonderes Licht gerückt. So glaube ich, daß ich den heutigen Wildbadern einen besonderen Dienst tue, wenn ich ihnen von ihren Vorfahren berichte.

Die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind alte Kirchenbücher; das älteste geht von 1559 an. Die früheren Bücher sind in den vielen Bränden umgekommen. So ist dieses Buch ein teurer Schatz unserer Kirche. Durch die großen Kirchenordnungen Herzog Ulrichs und Christophs sind die Geistlichen verpflichtet worden, die Taufen, Eheschließungen und Todesfälle aufzuschreiben.

Unserer Kirche verdanken wir es also, wenn wir von unseren Vorfahren noch etwas wissen.

Wenn nun alle diese Geistlichen lauter gut geschulte und gebildete Leute gewesen wären, wie wir sie heute haben, wenn sie hätten schön schreiben können und wenn sie unser Schreibzeug gehabt hätten, so könnte man ihr Geschrieb noch gut lesen. Aber das ist eine schwierige Sache! Mit dem Vergrößerungsglas, nach vielen Vergleichen hin und her, kommt man endlich auf die richtigen Zeichen. Dazu müssen wir bedenken, daß sie alle nur lateinisch schreiben und lesen konnten und erst das deutsche Alphabet lernen mußten und daß die Lateiner nicht schreiben konnten und nur undeutlich sprachen. Daher kommt die verschiedene Schreibweise: Bechtlin, Bächtlin, Bächtin, Bechtin, Wilpad, Wildpad, Wildbad, Wildbad, Wildbrat, Wildpret, Wildpret, Wildbreth, Wildbret, Wildbrett, Horkamer, Horkemer, Horkheimer, Horkheimer, Bod, Bot, Bott, Both, Bolz kommt in etwa 5 Schreibw. vor. Also nicht die Leute haben so ihre Namen geschrieben, sondern der Pfarrer hats dem Gehör nach geschrieben. So schrieb er z. B. Spollenhaus, Karschmiere, Kolbich u. a.

Und nun zu den Geschlechtern. Noch möchte ich vorausschicken: mancher wird gerne wissen wollen, ob sein Name hier bodenständig ist oder ob er eingewandert ist. Das ist nur dann und wann im Kopulationsregister angegeben. Im übrigen werden die Namen vorher schon dagewesen sein. So erscheint z. B. 1631 ein Wildbrett und läßt sich einen Sohn taufen. Folglich muß er vorher schon hier gewesen sein. Die ersten Namen, die uns begegnen: 1558 Bechtlin, Bollmar, Gall, Schmid; 1559 Ciel, Krauß; 1560 Wolf, Rudin; 1562 Schweizer, Wieland; 1563 Luz; 1564 Bodamer, Schill; 1565 Ruff, Böß, Koller, Schweizer zum Christoffel, Maier und Müller; 1566 Bischoff von Speier. Von Herzog Christoph erhielt er 1 Eimer Wein und 30 Scheffel Haber, Rapunen, Hüner und Fische unentgeltlich; 11. 2. 1566 ist die Enz groß gewesen und die Vorstadt hinabgelassen, 1587 im

Dezember wieder; 1567 Kols von Neulach, Walz; 1568 Dürr, Pöbler, Bed; 1569 Wbmayer; 1570 Bisher, Schuhmacher, Tabler, Baur, Wörner; 1573 Wurster, Fritz Harter (als Gevatter bei einem Knecht auf der Hantsburg); 1576 Böhler aus Löffelau; 1579 Braun aus Colmbach, Breßling aus Gschingen; 1580 Berthel; 1581 Borelli von Schuro in Saanen, vermutlich ein Waldenser; 1584 Horkheimer aus Wetzell; 1585 Kall von Remmuth, Keffler; 1586 Walz von Breitenberg, Schmid aus Colmbach; 1591 Gall von Diefenbach, Colmbach von Berned; 1595 Dengler von Ebhausen, 94 Nonnenmacher, Kexinger; 1597 Wolf von Staffelfein; 1599 Wild von Colmbach, Bollmar von Pfinggen, Kern, Schulmeister aus Tübingen; 1602 Kentschler von Brözingen, 1603 Aberlin; 1604 Weigel; 1607 Dürr, Hafner von Heimsheim, Treiber von Ragod; 1610 Kübler von Hornberg, Kuhn vom Allgäu, Seiz von Haugstein, Kern; 1613 Hauber von Biffingen; 1608 Menke; 1614 Bolz von Beinberg; 1616 Widmayer, Haug; 1625 Bott zu Colmbach, Jakob Dengler von Neuweiler, Hans Schulmeister aus Böschgou; 1635 Bod; 1646 König von Colmbach; 1665 Hartmann; 1670 Hans Jakob Sieb, Häfner a. Schweizland; 1675 Elias Schlemer, Gattermader und Krämer aus Oesterreich; 1675 Luz von Reichenbach bei Hirsau; 1670 Scholl; 1691 Großmann aus Neuenbürg; 1696 Bauer; 1710 Kallach aus Colmbach; 1706 Heinrich Baur, Musfetter; 1719 Gutbub von Neuweiler; 1724 Rath von Gernsbach, Schanz auf der Nonnenmüh, Joh. Hammer, Metzger und Wirth, 1725 Großhans auf der Kohl-mühl Weis, Dreher.

Ich will Ihnen nun noch eine Reihe von Namen sagen, die in diesem Zeitraum wieder verschwunden sind: Wörflin, Nuoff, Lorenz, Raup, Wieland, Stoffel, Bodamer, Ziegler, Böß, Böß, Christ, Schwenk, Bischoff, Jolle, Lemmerich, Sand, Saal, Sag, Marquard, Moll, Desterle, Bözlein, Nehm, Benteler Senffer, Zirbler.

Der Bericht weist insofern eine Lücke auf, als der Jahrgang 1709 nicht notiert wurde, weil es der damalige Spezial veräußert hat.

Und nun zu den Namen des 2. Buches, das von 1729 an geht. Das laufende Jahrhundert wird beherrscht von den alten Namen: Gaus, Schmid, Bechtle, Ciel, Schabde, Krauß, Wildbrett, Seyfrid, Trid, Koller, Kübler, Schill, Treiber, Bolz, Bott, Kuch, Bollmer, Schneider, Horkheimer, Luz, Nonnenmacher, Fischer, Rapp. Es gibt wohl keine Familie, die nicht mit Bechtle und Ciel verwandt ist. Dazu finden wir im Jahr 1772 einen Schwizgäbele aus Colmbach; 1779 einen Gutbub, der als einziger als Bauer genannt ist; 1782 kommt ein Pfau aus Ellenbogen und ein Pfau von Schömberg bei Alpirsbach; sie sind bezeichnet als neuangewonnene Bürger. Jedenfalls mußten sie um das Bürgerrecht nachsuchen; 1754 Kometich; 1755 Aberle, Dreher; 1758 Eisele, Hauer; 1783 Johann Schulmeister, Provisor der hiesigen Schulen; 1786 Hauer aus Calw; 1786 Lehmann, Schiffer im Enztal; im Jahr 1789 einen Lips von Marschallensimmern; 1792 Abraham Schwertle von Ruffdorf; 1793 Christian Rothfuß, Glaser und Calwer Boti; 1797 Schanz von Würzbach; 1797 Stüringer Kälbermühle; 1798 Kieginger, Nagelschmid aus Tübingen; 1799 Hefelschwerdt von Sprollmühle; 1800 Hirtel von Pforzheim; 1800 Josef Mutterer, Grünhütte; 1804 Ludwig Seeger, Schulmeister aus Schwann; 1807 Hanselmann aus Enzklösterle; 1806 Wader, hochwiesebauer.

Das wäre so ein Streifzug durch die Geschlechterreihen im Lauf von 250 Jahren. Und ich glaube, daß für Manche von Euch ein Lichtstrahl gezeigt worden ist, der zurückweist

in das Dunkel der Ahnenreihe. Aber unser Fürwitz ist damit nicht gestillt. Wir möchten doch noch Näheres von unseren Vorfahren wissen. Manche Bemerkungen der Bücher lassen da gewisse Schlüsse zu.

Gehen wir wieder zurück in die Zeit der Reformation um 1550 herum. Mit ihr ist es eine ganz besondere Sache. Das Herzogtum Württemberg ist bis zur Napoleons Zeit ein streng geschlossenes evangelisches Land gewesen, während keine Nachbarländer katholisch wurden und blieben. Die Herzöge, vor allem Christoph, haben ihre Aufgabe nicht bloß darin, den lutherischen Glauben einzuführen, sondern im Sinne Luthers suchten sie die geistige Einsicht zu heben, um so die neue evangelisch-deutsche Anschauung fest zu verankern. So kam's, daß Württemberg recht bald eine gründliche Schulreform bekam. Da waren es vor allem die lateinischen Schulen, die wir bald in jedem Amtsstädtchen finden.

Hier war den gewandten Köpfen des Volkes im ganzen Land die Möglichkeit geboten, emporzusteigen. So hat sich in Württemberg eine geistige Intelligenz gebildet, die die bedeutendsten Männer hervorbrachte. Auch Wildbad hatte eine solche Lateinschule schon 1564, wo ein Diakon und Schulmeister genannt wird. 1668 ein Präzeptor Ditoy; 1757 ein Präzeptor Hagmayer;

Von einem großen Licht aus der Wildbader Lateinschule hören wir allerdings nichts.

Bald kam auch eine deutsche Schule dazu.

1656 ein Bartolomäus Fren, Schulmeister; 1783 Johann Schulmeister, Provisor der deutschen Schulen. Selbstverständlich dürfen wir uns diese Schulen nicht wie die heutigen vorstellen. Der Schulzwang, den Luther überall wünschte, ließ lange auf sich warten. Meist waren es Freiwillige. Zudem hat auch der 30jährige Krieg viel von dem vernichtet, was vorher gepflanzt wurde. Und wenn Andrea von Calw schreibt, daß nach dem 30jährigen Krieg fast kein Pfarrer mehr da war, wie schlimm mag es da um die Schulen und ihre Schulmeister bestellt gewesen sein. Immerhin war es ein Glück, daß die Kirche damals auch die Schule in der Hand hatte. Kirche und Gemeinde waren damals eines. Die Kirchenzucht erstreckte sich auch auf das öffentliche Leben. Und sie war streng, denn die ständige Verwahrlosung war besonders in den Kriegsjahren und nachher tröstlos. Das zeigen besonders die vielen unehelichen Kinder. Daß die Kirche die Schuldigen ins Käfig steckte, ist nicht zu verwundern. Kopuliert wurden sie erst nach einer gewissen Buße. Selbstmörder wurden am Abend ohne kirchliche Handlung an einem besonderen Platz im Friedhof beerdigt. 1728 wurde die Konfirmation eingeführt. Die Pfarrer hatten eine große und schwere Arbeit, besonders in Seuchenzeiten. Kinder wurden meist nach der Kinderlehre oder beim Abendläuten beigegeben. Eine Beichenpredigt wurde meist bei Erwachsenen, aber nicht immer, gehalten. Die Kirche hatte damals schon einen Heiligenpfleger, u. Kirchenjäger. Manche wurden nach Soldatenmanier begraben. Ein wichtiges Ereignis war die Taufe. Es war arg, wenn ein Kind starb, ohne getauft zu sein. Deshalb heißt es oft, „es wurde noch „juch getauft“, auch von der Hebamme. Die Taufpaten spielten eine große Rolle. Gern hat man dazu den Bürgermeister und Wirtinnen genommen, die Hirschin und Spiegin sind oft dabei. Oft kam's vor, daß anwesende Fürstlichkeiten Paten standen. So war 1652 Konrad Widerholt, Oberster und Kommandant zu Hofentwiel, Pate bei einem Handelsmann zu Wasser und zu Land. 1640 wurde dem Stadtschreiber ein Sohn getauft. Durchlaucht Herzog Eberhard, zufällig in der Predigt, war dem Stadtschreiber als Gevatter zu wenig. Es mußte noch der Bürgermeister Dengler her. Gevatterin war Fürstin Anna Sabina, Herzogin zu Würt. und Teck. 1645 ist am 20. April während eines Tauffestes in einem Haus Treiber Feuer ausgebrochen, und das ganze Städtlein zum 4. Mal abgebrannt kam der oberen neuen Kirche. Brände: 1367, 1454, 1509 untere Vorstadt mit Kirche, 1525, 1645, Juli 1742 (schlimmster Brand). (Verbot der Schindeldächer, Feuergassen).

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kapler

Vertrieb: Romanverlag R. & P. Greiser, G. m. b. H., Kallatt

24 abdruck verboten

„Sie stand starr. Ihr ganzer Stolz auf die eigenen schneiderischen Fähigkeiten schmolz mit einem Male zusammen wie Butter in der Sonne.“

„Gut... ham Sie noch was anzusehen, Sie... Sie Barbar?“

„Ja, ja!“ fuhr Jochen mit unerschütterlicher Ruhe fort. „Det is Ihre Krissur! Die is wie in de Neunziger Jahre!“

„Da haben Sie ja noch jarnich gelebt. Sie... Sie!“

„Soll sei Dank nicht! Aba id habe Bilder jener Zeit gesehen. Krollen Else, runter mit dem Mattenschwanz, fort mit die Nudeln uff dem Koppe, een Bublikopp müssen Sie haben. Dann sehen Sie aus wie zwanzig!“

Da raffte sich Else auf und sagte drohend: „Aba mehr laß id mir nun nich mehr gefallen.“

Da zogen es die Männer vor, sich Inzehen zu empfehlen. Die beiden Mädchen blieben zurück.

„So een unvaskämter Mensch!“ schluchzte Else, als sie allein waren.

Wieschen beugte sich zu ihr und sagte ihr leise ins Ohr: „Er hat aber recht, Fräulein Else!“

Else Kopf fuhr blitzschnell hoch. Feindseligkeit war in dem Blick, aber sie verstand sofort wieder, denn Wieschen sah sie sehr herzlich an.

„Sie... Sie... meen also ooch, det id wie'n Bihblattfigur rumlaose?“

Wieschen nickte ernsthaft.

„Ich möchte Sie nicht kränken, aber eine Mit Schwester beliaut man nicht! Kränken Else. Sie brauchen nicht hy-

permodern zu sein, aber Sie müssen sich jetzt verjüngen und ich helfe Ihnen dabei. Ich komme nach dem Essen zu Ihnen hinaus, da wollen wir fleißig an Ihre Garderobe arbeiten und sie auf den modernen Stand bringen. Und Jochen hat recht, die Haare müssen herunter!“

„Meine schönen Haare!“

„Das stimmt eben nicht! Sie haben keine schönen Haare. Sehen Sie, Ihr Haar ist von Kindheit an in diese Form gepreßt worden, zusammengewürgt, da hat es sich nicht richtig entwickeln können. Abschneiden, dann werden Sie mal sehen, wie bequem das ist. Es braucht kein Herrenschneit zu sein, auch ein Barbier muß frauenhaft wirken.“

„Sie raten mir wirklich dazu?“

„Aus Ueberzeugung! Und Sie werden froh sein, wenn Sie es getan haben! Kommen Sie, Fräulein Else, der Friseur ist da, den bestellen wir und in einer Stunde haben Sie den schönsten Bublikopf!“

Else staunte selber über sich, daß sie keinen Widerstand machte.

Nach einer halben Stunde hielt sie still. Die Zöpfe — Mattenschwänze war wirklich das rechte Wort für sie — fielen. Sie empfand felsamerweise gar keinen Schmerz darüber, nur eine große Kengier.

Dann wurde frisiert, gebrannt und als sich Else dann im Spiegel besah, da staunte sie.

„Nun, sieht das Beside, das jetzt aus dem Spiegel laßt, nicht viel, viel jünger aus?“

Else nickte besangen. Das war sie? Lange betrachtete sie sich und war mit einem Male ganz glücklich!

Als dann Wieschen sagte: „Und heute nachmittag modernisieren wir Ihre Garderobe!“ da nickte sie froh und drückte dem Mädchen die Hand.

„Herr Trent!“ sagte Herbert Arndt zu Hause. „Nun sind bald vier Wochen um und ich habe mein Versprechen, das Werk in Nidendorf zu besuchen, noch nicht eingelöst!“

„Ja, allerdings Herr Konsul, Nächsten Dienstag sind

vier Wochen um. Aber Sie werden schließlich vorher fahren können.“

„Das ist ausgeschlossen! Jetzt die nächsten Wochen kommt es nicht in Frage. Aber ich habe einen Gedanken, Herr Trent. Ich werde Sie nach Nidendorf schicken.“

„Nicht, Herr Konsul?“

„Ja, Sie! Ich weiß, Sie können viel, Sie haben helle Augen und erkennen vielleicht besser als ich, woran der Betrieb krankt. Sie haben mit meiner Vollmacht keinem Menschen gegenüber Rücksichten zu nehmen, das ist sehr wertvoll.“

„Wenn Sie mir vertrauen, dann trachte ich mich vor keiner Aufgabe.“

„Ich weiß es, Herr Trent. Ich habe daher bereits die Vollmacht angesetzt. Hier ist sie, und dann geht jetzt auch alles mit der Vollmacht für die Deutsche Bank in Ordnung. Wie hoch ist mein Konto dort?“

„347 512 Mark, Herr Konsul!“

„Gut! Ueber das Konto haben Sie Verfügungsrecht, Herr Trent.“

„Ich danke Ihnen für das große Vertrauen, Herr Konsul.“

Herbert Arndt lächelte nur freundlich, dann kam er sofort wieder auf Nidendorf zu sprechen.

„Ich habe mir über Nidendorf meine Gedanken gemacht. Der Werkmeister Wackentin hat recht, die Rentabilität des Werkes ist schiefen gegen früher, obwohl die Beschäftigung gleichaus ist. Doran hat die Ueberbelastung des Werkes an hohen Direktionsgehältern in erster Linie Schuld. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Ihre Aufgabe wird es nun in erster Linie sein, festzustellen, ob diese vier Direktoren wirklich nötig sind. Wenn nicht, dann heißt es unbarmherzig abbauen, denn ich bin nicht gewillt, weiter zu dulden, daß einige Leute, die froh ihrer Beziehungen die Stellen erhalten haben, auf Kosten der Arbeiterschaft, die letzten Endes den produktiven Teil des Werkes darstellt, ein bequemes Leben haben.“

„Darin stimme ich Ihnen auf alle Fälle zu.“ sagte Hans dankbar.

(Fortsetzung folgt)



Und nun zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zuständen.

Besonders die Gewerkschaften lassen erkennen, daß es damals schon bessere Leute gab. Zu ihnen gehörte der Bürgermeister und seine Frau, der Herr Diakon und der Herr Spezial, der Bogt, Freisrauen, Hauptleute, aber auch die Spielwirtin, die Bärenwirtin und andere Wirtsteute waren Taufpaten. Ueberhaupt war das Wirtsgewerbe zahlreich vertreten. Es gab damals schon ein Gasthaus zum Adler, Schwert, Christoffel, zum Hirsch, zum Baum, zur Schlüssel, zum Engel, zum Köhler, zum kalten Brunnen, zur Sonne, zum Ochsen, zum Köhler. Zu den vornehmen Kreisen gehörte auch der Chirurgus oder Wundarzt, dem besonders nachgerühmt wird, daß er wohl studiert ist. Sein Gegenpat ist oft der Forstmeister, der wohl auch zu den Studierten gehörte.

Der Mittelstand war hauptsächlich durch die Handwerker vertreten. Anfangs erscheinen sie als einfache Schneider, Schuhmacher, Schmid, Schlosser. Später zur Zeit der Rünste führen sie den Titel „Meister“. Ein Elias Schiemer führte den Titel „Kerzenmeister“ bei der Schneiderzunft. 1654 gibt es schon einen Bierbrauer. Berufe, die wir heute nicht mehr haben, waren damals vertreten: Weber, Webergesellen, Mahlmüllere, Mähmeister, Fischer, herrschaftliche Jäger, Gattmacher. Das Holzgewerbe ist natürlicherweise stark vertreten. Doch erscheint der Holzhauer und Hauer als Beruf erst 1665. 1773 kommt ein Wandpflug als Nagelschmid aus Wurmberg. Der letzte Nagelschmid denkt uns noch. Säger, Hölzer und Schifter sind zahlreich. Schifter sind diejenigen, die die Hölzer zusammenschiften. Mancher war auch Fuhrmann. Um 1700 herum stand der Holzhandel in besonderer Blüte. In Wildbad und Enzklösterle bestand eine holländische Holzkompanie und Floßfaktorei, die den Vertrieb des Holzes besorgte. 1735 liest man von einem Faktorei-Stribent. Ein herzoglicher Holzfaktor u. Floßobmann war da. Die Regierung ließ jedenfalls, um den Holzhandelsbetrieb zu fördern, aus dem Tirolischen Holznechte kommen. Sie haben wohl den Pragen mitgebracht. In Enzklösterle war ein Pragenmeister, der über den pragerischen Holzhandelsstand. Ein Holznecht des Pragenmeisters wohnte in der Wachenhütte mit seinem Weib. Sie waren meist katholisch, wie 1772 Josef Mutterer im Vangenwald und der 1786 + Wagenreuter Viehhirt auf der „Grünen Hütte“. Um 1720 lebten beim Kohlhäute meist in Hütten Potaschenbrenner, Harz- und Schmierbrenner. (1757 ein Schneider, Potaschenbrenner, Nonnenmisch, lat. Rel.). 1762 ist die Rede von einem neuangekommenen Salpetersieder. Daß der Bauernstand fast nicht genannt wird, nimmt uns bei den klimatischen Verhältnissen des Schwarzwaldes nicht wunder. Nur einmal hören wir von einem Bauern Gutbub, der aus Neuweiler kommt.

Die Stadt selbst besaß großen landwirtschaftlichen Grundbesitz. Sie ließ ihn verwalten durch Raier oder Majors. So war um 1650 auf dem Städtlinshof (Vautenhof) gegen 50 Jahre ein Wildbret als Stadtmajor. Sein Nachfolger war sein Tochtermann, ein Ruch von Kolbich + 1741. 1650 war ein Braun Major im Spießfeld, ein Jaggi Raier auf der Nonnenmisch; ein Knöllner Raier auf der Kleinsing; ein Schraft Raier auf dem Sprollenhaus. 1805 war ein Seyfried Erblehenhofbauer in Sprollenhaus. 1806 ein Wader Hochwiesebauer.

Auf diesen Höfen waren viele als Arbeitsmann und Tagelöhner. Auf dem Vautenhof waren sie oft viele Jahre. Einer von ihnen kampierte im Wald mit seiner Familie; ein Zeichen der Armut der damaligen Zeit.

Der bäuerliche Betrieb erstreckte sich hauptsächlich auf Vieh- und Milchwirtschaft. Sicher haben sie auch Versuche mit Frucht gemacht, das beweisen die Dreschleget auf unserer Bühne. Spinnrad und Kunkel sind Zeugen davon, daß auch Hanf u. Flach gebaut wurde. Vieh und Schweine hat man in den Wald getrieben, hauptsächlich Eichenwald. Ein Kuhhirt und Schweinehirt wird oft genannt. Die vielen alten Ställe und Scheunen weisen darauf hin, daß die meisten Leute Kühe und Schweine besaßen. Im Dienst der Stadt stand der Stadtknecht, der Nachtwächter, der Forstknecht, der Schauscher und Totengräber, auch die Steuerhüter, Ratsverwandten, Gerichtsverwandten, Waffenspieler, der Stadtschreiber und der Bettelevoigt.

In den fürstlichen Bädern waren Leute bedienstet, besonders als Badmeister und Badknechte. Eine große Rolle spielte der Barbier. Viele lebten auch wohl damals schon vom Vermieten an Badgäste. Oft liest man von solchen, die in privaten Häusern starben. So starb 1731 in Peter Wildbretens Haus ein Badgast Marie Dauber von Eglosheim (Ludwigsburg). Händler und Krämer sind wenig genannt. Der Stadtdot und der Kalwerbot besorgten wohl den Güterverkehr.

Ueberblicken wir so die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse von damals, so müssen wir sagen, daß sie nicht besser waren, wie die heutigen. Heute ist Wildbad Zugsgebiet und wenn damals nicht immer wieder der Herzog den Wildbädern und ihrer Stadt mit Zuschüssen unter die Arme gegriffen hätte, so wären sie übel dran gewesen. Vor allem haben die vielen Brände zur Verarmung beigetragen. Dazu kamen auch Kriegsnöte. Besonders ums Jahr 1634 hat das Enzthal viel gelitten unter Missetaten, Teuerung, Hungersnot und Seuchen. 1635 wütete die Pest. Wenn auch Wildbad nicht mittelbar durch Krieg litt, so wurde es doch durch die Pest derjenigen, die sich nach Wildbad flüchteten, sehr in Mitleidenschaft gezogen. Durch Kaiser Maximilians Freibrief wurde Wildbad eine Freistätte. 1625 ist dieser Freibrief zwar verbrannt worden, aber er wurde von Kaiser Karl V. wieder erneuert. So lesen wir 1638, daß bei einer Taufe „einige eingeflohene Leute“ waren. Mehr als im 30jährigen Krieg wurde Wildbad von den Franzosenkriegen heimgesucht, besonders durch Einquartierungen. 1680-90 sind viele Tausen von Soldaten, denen Korporale und Beutenants als Paten standen. Die andauernden Kriegszeiten auch noch nach 1700 ließen die Menschen nicht zur Ruhe kommen. 1707 haben hier auf der Flucht eines Kindes genesen eine Frau aus Ottenhausen und eine aus Feldennach. 1713 war so große Hungersnot, daß Ratten und Frösche verzehrt wurden. Auch um diese Zeit kamen viele Tausen von Soldatenkindern vor. Das waren sicher Notzeiten. Aber sie kamen von 1750 an noch schlimmer. Wir sind den Schreibern des 2. Buches dankbar, daß sie uns im Totenregister auch die Todesursachen berichten.

1746 sind 79 Tote verzeichnet, meist Kinder von 1-3 Jahren, die an den Blattern oder Pocken gestorben sind, während sonst normal 20-30 Todesfälle vorkamen. 1750 sind es 40 Tote, viele an Ruhrseuche, Auszehrung und Kindbettfieber.

1766/67 kommen wieder viele Blatternfälle vor; 1779 starben 17 Kinder an Blattern; 1781 9 Kinder an den Durchfallkranken (Gefaltsauschlag); 1794 waren von 59 Toten 21 an Pocken gestorben; 1799 starben 24 an Blattern

und 15 an Dichtern. 1800 49 an Blattern; 1804 tritt Scharlach und Krampffusten auf; 1806 gibt es im Jahr 11 Uneheliche und viel Totgeborene. Dies ist auch im 17. Jahrhundert nichts seltenes. Nur einmal lesen wir von venereischer Krankheit und Krebs. Aus diesen Zahlen spricht die größte Not. Denn Seuchen und Epidemien sind immer die Folgen von Armut, Hunger und Unterernährung. Daher sind auch im Enzthal Auszehrung und der Kropf daheim. Wohl haben auch die Wohnungsverhältnisse eine Rolle gespielt, denn Sonne, Licht und Luft kamen in diese winkligen Buben und Häuschen nicht hinein. Und wenn unsere Ahnen trotz dieser Verluste nicht ausgestorben sind, so verdanken sie dies ihrem Kinderreichtum. Eben mit 10 und mehr Kindern sind keine Seltenheit.

Das 2. Buch ender 1805. Ein aderes führt die Spuren weiter. Durch einen Zeitraum von 250 Jahren sind wir durch die Geschichte unserer Geschlechter gewandelt.

Eigentlich wäre meine Aufgabe hiermit erledigt. Aber ich möchte nicht abbrechen, ohne noch gezeigt zu haben, welche Bedeutung gerade der heutige Staat solchen Forschungen beizumessen. Wir sollen erkennen, daß wir in der Kette dieser Geschlechter mit unserer Familie ein Glied bilden und daß wir so im ganzen Volk verankert sind. Darum sollen wir alle Familienforschung treiben. Das hat seither nur der Adel getrieben und wir wissen, wie stolz er darauf ist, wenn er so und so viel Ahnen nachweisen kann. Versuchen wir es einmal, zunächst eine Ahnentafel herzustellen. Dann sammeln wir alles, was von unseren Vorfahren noch erhalten ist: Briefe, Testamente, Innungsurkunden, Militärpapiere, alte Kalender, Bibeln, Gebetbücher, aber auch gebrauchte alte Werkzeuge, Dreschleget, Spinnräder, Kunkeln, Kartärschen u. a. Alle diese Dinge können Wegweiser sein auf den Spuren der Ahnen.

Dabei wird man noch auf allerlei stoßen, etwa auf Familienentwürflichkeiten, daß sich Begabungen heranzüchten, so daß in manchen Familien Anlagen zu bestimmten Berufen vorherrschen. So eignen sich ganze Familien zu Handwerkern, andere zu Beamten, andere zu Musikern usw. Aber auch Ergebnisse, die einem nicht gefallen, werden sich zeigen z. B. Anlage zu Schwindsucht, Krebs u. a. Krankheiten, zu Vöthorn, Wahnsinn usw. und wie sie sich ganz regelmäßig vererben. Wir werden beim weiteren Nachdenken manche Frage lösen können, vor der wir seither wie vor einem Rätsel standen. Wenn wir solche Dinge erkennen und verstehen, so führt uns die Familienforschung zu einer richtigen Erbpflege. Jedem muß vor allem klar sein, daß sich nicht ohne Bedenken heiratet, wer gerade mag. Sonst kommt es teilweise zu solcher Inzucht und deren Folgen, wie wir es in Wildbad stark vertreten sehen. Ist nicht unser aller Ziel, gesunde Kinder zu haben? Es müssen deshalb Mann und Frau zuerst gesund sein. Wir wollen darum all die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates begrüßen, die er in volksgesundheitlicher Beziehung unternimmt. Ein Wort zum Sterilisationsgesetz d. h. Anfruchtbarmachung. Ein Beispiel: Ein Irrenniger, der in letzter Zeit starb, hat die hiesige Stadt Fürsorge in 40 Jahren rund 50 000 M. gekostet. Dieses Gesetz ist im Interesse des ganzen Volkes. Wir selbst wollen auch unser Teil zur Gesundung der Nation beitragen, nicht daß an uns das Bibelwort wahr wird: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins 3. und 4. Glied“, sondern, daß wir unsern Blutserven ein Segen werden, der ihnen Häuser baut. So gehen die Wege des Blutes. Schon Bismarck sagte einmal: „Ich würde, wenn viele Familien ihrer Vergangenheit größeres Interesse als bisher zuwenden würden, darin einen erfreulichen Fortschritt im christlichen und nationalen Sinne sehen“. Heute ist es der nationalsozialistische Staat, der dies Wort Bismarcks von jedem einzelnen erfüllt haben will. Wir sollen Familienforschung und Erbpflege treiben, nicht bloß um unserer selbst willen, sondern um der rassistischen Wiedergeburt unseres Volkes willen. Ich möchte schließen mit einem Wort unseres Führers: „Der völkischen Weltanschauung muß es im völkischen Staat einmal gelingen, jenes edlere Zeitalter herbeizuführen, in dem die Menschen ihre Sorge nicht mehr in der Höherzüchtung von Hunden, Pferden und Ragen erblicken, sondern im Emporheben des Menschen selbst, ein Zeitalter, in dem der eine erkennend schweigend verzichtet, der andere freudig opfert und gibt“.

Vom Donarslag zu Himmelfahrt

Alte deutsche Bräuche

Vor der Himmelfahrtstag in der christlichen Kirche als Gedächtnistag für die Beendigung des irdischen Daseins Christi eingeseht war, hatten die alten Deutschen im Frühjahr bereits einen heiligen Donnerstag. Dies war der Donnerstag, der jedesmal zu Ehren Donars gefeiert wurde, des alten Heidegottes, der die Gewitter und damit auch die Fruchtbarkeit auf den Fluren brachte, wie auch unser Donnerstag und die verschiedenen Donnerberge, die es in Deutschland gibt, zur Ehrung von Donar so benannt wurden. Wie man im Herbst zusammengekommen war und Feste feierte, um den Göttern für die Früchte zu danken, die eingeerntet werden konnten, für das Vieh, das auf den Wiesen fett geworden war, so legte man am heiligen Donnerstag Fürbitte ein, um bei Donar auch für dieses Jahr Wachsen, Blühen und Gedeihen der Felder und Wiesen zu erreichen. Man umzog die Fluren, rief Donar als Gott der Fruchtbarkeit an, steckte Ebereschen- und Haselnußzweige in den Boden, um den Hagelschlag abzuwenden. In die Ehrung Donars waren auch alle Tiere und Pflanzen einbezogen, die dem Donar geweiht waren oder als seine Voten galten, so der Storch, der Fuchs, das Eichhörnchen, die Eberesche und der Haselnußstrauch. Erst im vierten Jahrhundert kam das christliche Himmelfahrtsfest auf, doch scheint es sich rasch eingebürgert zu haben, denn zur Zeit des berühmtesten aller abendländischen Kirchenlehrer, des Aurelius Augustinus, der von 353 bis 430 lebte, wurde das Himmelfahrtsfest schon allgemein gefeiert.

Anlänge an das alte Fest lassen sich noch heute in den ländlichen Gebräuchen vielfach nachweisen, andere heidnische Bräuche haben einen christlichen Charakter angenommen, haben sich gerade in das Gegenteil umgekehrt. Wie schon erwähnt, war auch das Eichhörnchen dem Donar geweiht. In der heidnischen Zeit galt dieses Tier am heiligen Donnerstag für besonders heilig, später wurde am Himmelfahrtstag überall Jagd auf Eichhörnchen gemacht, weil es als Vöte einer heidnischen, nunmehr verachteten Gottheit galt. Aus den Freudenfeuern, die in der heidnischen Zeit überall vor den heiligen Opferstätten, auf Bergen und Anhöhen zu Ehren Donars angezündet wurden, entstanden die Himmelfahrts- oder auch Hagelfeuer, die die Fluren in den kommenden Monaten vor Hagelschlag und anderen Unwettern schützen sollten. Eine Verbindung zwischen dem heidnischen heiligen Donnerstag und dem Himmelfahrtsfest läßt sich auch noch darin sehen, daß viele ländlichen Wetterregeln für den Himmelfahrtstag Blit und

Donner herbeiwünschen, zumindest etwas Regen soll der Himmelfahrtstag bringen; denn:

Wenn's donnert laut zur Himmelfahrt,
Dann frecht der Bauer sich den Bart.

oder:

Zu Himmelfahrt Gewitter und Regen,
Das kommt dem Bauer sehr gelegen,
Doch kommt kein Donner und kein Regen,
So wird der Bauersmann verlegen.

Die Himmelfahrtsfeuer sind wohl nur noch in wenigen Gegenden Deutschlands anzutreffen, dagegen werden auch noch heute Feuerzüge abgehalten, die an die vorchristliche Zeit erinnern. Vom 17. Jahrhundert an wurden diese Umzüge von weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten öfter verboten, weil sie als heidnische Veranstaltungen angesehen wurden. Sicher trug zu diesen Verboten auch bei, daß sich in die Veranstaltungen am Himmelfahrtstage polenartige und jenenartige Ausschreitungen eingeschaltet hatten. Vielfach erhielten jedoch diese Umzüge auch einen christlichen Charakter; sie wurden zu religiösen Bittprozessionen, zu Aufzügen an die Fluren, wie sie noch heute in katholischen Gegenden anzutreffen sind. Allerdings fallen diese „Bittzüge“ meistens nicht auf den Himmelfahrtstag, sondern auf den darauffolgenden Freitag, auf den Wetterfreitag. Dort, wo keine Umzüge mehr abgehalten werden, ist es häufig Brauch, am Morgen des Himmelfahrtstages vor Sonnenaufgang hinaus in die Wälder, auf Berge und Anhöhen zu ziehen, um dort den Sonnenaufgang zu erwarten, der Sonne zuzujubeln und Frühlingsblumen zu pflücken. Im deutschen Oesterreich, in Böhmen, Tirol und noch in anderen Bezirken treibt man in der Nacht zum Himmelfahrtstag alle bösen Geister, die sich im Winter in den Feldern festgesetzt hatten, durch Weizenhalmen aus. Alle Burgen des Dorfes ziehen mit langen Peitschen hinaus und mollen damit die ganze Nacht. Vereinzelt ist dieses Himmelfahrtsritual oder Himmelfahrtsritual auch heute noch gebräuchlich. Bekannt ist noch die Himmelfahrtsfeier in den sogenannten Himmelfahrtsdörfern im Mansfelder Seekreis. Gehen andere Landleute zu einer Pfingstfeier, die Pfingstfeier heißt, so veranstalten die Bewohner der Himmelfahrtsdörfer das Himmelfahrtsritual. Dieses Fest ist schon uralt und soll nach der einen Legende auf eine vertriebene und wieder heimgefundene Gräfin zurückgehen, nach einer anderen Legende auf die heilige Elisabeth selbst.

Wie bei anderen Festen und Feiern gibt es auch beim Himmelfahrtsfest in den einzelnen Gegenden noch mancherlei Spezialbräuche, so existieren besondere Feste für Kinder und junge Mädchen, das Himmelfahrtsreiten für die jungen Dorfburschen und anderes.

C. W. Sch.

Mit Rat und Tat

Kleine Rufe für den Haushalt

Eiserne Herde und Ofen, die nicht benutzt werden, rosten leicht. Man muß sie mit Leinöl bepinseln. Dann werden sie blank und man braucht sie nicht zu puzen. — Wenn alte Wassereimer innen rostig werden, braucht man sie innen nur mit Delfarbe zu streichen. Sie sehen dann wie neu aus und halten sich doppelt so lange wie ohne diesen Anstrich. Das gleiche gilt von Rehrichtern. Im übrigen schont man Rehrichter sehr, wenn man sie jedesmal nach dem Ausleeren mit sauberem Zeitungspapier auslegt. — Beim Puzen von Kupfergegenständen soll man zum Blankreiben Papier nehmen statt eines Lappens, weil sich das Kupfer dann viel länger blank erhält. — Ist ein Geruch in einem Topf angebrannt, so tut man etwas Asche in den Topf und darauf ein wenig Wasser und kocht ihn damit aus. Er läßt sich dann meist leicht reinigen. — Dunstler Chemot, der fleckig und staubig geworden ist, braucht nur mit einem in Kaffee getauchten Tuch belegt und dann gebügelt zu werden. Er wird nach dieser Behandlung meist wie neu. — Zum Abwaschen von Palmenblättern nimmt man eine Mischung von einem Teil Wasser und zwei Teilen Milch; dadurch werden die Blätter blank.

Am Fliegenschutz von vergoldeten Bildern oder Spiegelrahmen zu entlernen, schneidet man eine Zwiebel durch und reibt die Rahmen vorsichtig damit ab. Dann werden sie mit einem sauberen Tuch gut trockengerieben. — Sind in Schrank oder Kommode die Möbel gekommen, so räumt man das Möbelstück vollständig aus, reinigt die darin aufbewahrten Gegenstände durch sorgfältiges Bürsten und Klopfen und wäscht nun das ganze Möbelstück sehr gründlich mit starkem Salzwasser aus. Dieses Auswaschen muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Die Möbeln pflegen sich daraufhin zu verziehen. — Ein einfaches und gutes Düngemittel für Topf- und Ballonpflanzen beschafft man sich, indem man Eierhäuten in Wasser legt und, wenn das Wasser eiförmig gelblich geworden hat, mit diesem Wasser die Pflanzen begießt.

Sonnenbäder

Wer von der Sonne als Heilfaktor das Beste haben will, darf die Sonnenbäder nicht übertreiben, denn er muß bedenken, daß seine Haut nicht sonnenverbrannt sein darf, weil dann die Sonnenstrahlen überhaupt nicht mehr in den Körper eindringen können. Die Sonnenverbranntheit ist die natürliche Schutzhülle, die sich die Haut zulegt, sie hindert zugleich aber die heilsame Wirkung der Sonne. Es wird daher den Sonnenbadenden geraten, sich niemals länger als eine Stunde täglich unbedeckt der Sonne auszuliegen, und zwar 30 Minuten auf dem Rücken, 30 Minuten auf dem Bauch liegend. Zu Anfang der Sonnenbäder soll man sie überhaupt nicht länger als auf fünf Minuten ausdehnen und die Zeit dann innerhalb zehn Tagen auf zehn Minuten steigern. Nach dieser Zeit kann man alsdann zu den längeren Sonnenbädern übergehen. Wer schon bei den ersten Sonnenbestrahlungen bemerkt, daß seine Haut die Sonnenbestrahlung nicht verträgt, soll die Sonnenbäder sofort aufgeben. Die verschiedenen Formen des Sonnenbrandes sind zu unangenehm, als daß man sich ohne Zwang zuziehen sollte.

Rat für Blumenfreunde

Niemals soll man Blumen mit einer Schere abschneiden, sondern stets mit einem scharfen Messer. Durch die Schere werden die Zellen zusammengedrückt, so daß das Wasser in dem Stengel nicht emporsteigen kann. Das gilt besonders für Rosen. Man hat dies natürlich auch bei bereits abgeschrittenen Blumen zu beachten. Es darf auch hier, wenn man die Stengel oder Stiele verkürzt, niemals eine Schere benutzt werden. — Wenn man Stauden oder dergleichen einpflanzt, muß man stets erst das Loch, in das man die Pflanze tun will, gut mit Wasser ausgießen, so daß das Erdreich richtig durchfeuchtet ist. Begießt man die Pflanze erst nach dem Einpflanzen, so besteht die Gefahr, daß das Wasser die Erde von den Wurzeln wäscht, so daß die Pflanzen dann leicht eingehen.